

Peter Stoltzenberg

## Portrait of the Old Artist as a Young Fellow oder James Joyce



Geboren 1932 in Berlin. Dr. phil. an der Universität Köln über Probleme und Strukturen der Besucherorganisation. Daneben Ausbildung als Schauspieler und Regieassistent. 1958-60 Afrika. 1960-65 Chefdramaturg und Regisseur am Nationaltheater Mannheim. 1966-68 Stellvertretender Intendant, Chefdramaturg und Regisseur an der Freien Volksbühne Berlin (Erwin Piscator). 1968-95 Intendant in Heidelberg und Bremen. Theater-Labor mit George Tabori. Inszenierungen in Basel, Berlin, Bremen, Frankfurt, Mannheim, New York, Weimar etc. 1993 Dozent an der Universität Heidelberg. 1994 Ernennung zum Professor. 1995 Beginn der Arbeit an der Chronik der Schaubühne Berlin. 1996 Hochschule für Schauspielkunst ‚Ernst Busch‘, Berlin. Mitarbeit: *Frankfurter Rundschau*, *Theater heute*, *Süddeutsche Zeitung*. Jury für Berliner Theaterpreis. — Adresse: Mommsenstr. 21, D-10629 Berlin.

Nein, ich würde nicht — ein zweiter Buck Mulligan — singend die Treppen zum Kolleg hinaufschreiten und ‚introibo ad altare Dei‘ intonieren.

Aber welcher Teufel ritt mich dann, am zweiten Tag hinauszuposauen, bereits die ersten vierundzwanzig Stunden in diesem Martello-Turm der Erkenntnis seien ‚ein Erfolg‘ gewesen; nur weil ich in der Odyssee des ersten Tages Leopold Bloom oder meinetwegen auch Stephan Dädalus traf, der sich hier Ulrich Haarmann nannte und das gleiche Buch, das ich seit zehn Jahren mit mir herumtrug, auch gelesen hatte?

War mir denn plötzlich jener erste Schultag so ganz entfallen, an dem ich wenige Kilometer von hier, heulendes Elend, nach Hause stolperte, weil ein Tintenklecks nicht nur mich, die Schulbank, den Nachbarjungen und schließlich den Lehrer verschmierte, sondern auch meinem Versuch, den ‚Ersten Schultag‘ zu beschreiben, ein tränenreiches Ende machte? Wie anders läßt sich sonst meine Absicht erklären, trotz jener kindlichen Verzweiflung, die für immer die Anfänge

mit dem Scheitern und das Schreiben mit Katastrophen verband, diesen Bericht über das Jahr im Wissenschaftskolleg mit dem ersten Tag zu beginnen.

Die Zeit heilt alles, nur keine Wunden. Noch immer begrüßen die brandgeschwärzten Affenärsche der Hinterhäuser den Ankömmling. Was sich öffnet in dieser Hauptstadt unserer Niederlagen, sind nicht Aussichten, sondern Baulücken. Metropole ohne Gesellschaft.

Was an Wien, Paris oder London lockt, ist die ‚aufgehobene Zeit‘, die steingewordene Geschichte, Überzeugung als Architektur. Hier hingegen ist allenfalls zu betrachten, wie verpfuschte Geschichte aussieht, in der immer wieder die Verheißungen von Zukunft darüber hinweghelfen sollen, daß mit der Herkunft kein Staat zu machen ist.

Aus Letzterer aber hatte ich mich davongestohlen — 1945 — Sirenengeheul in den Ohren, Asche im Mund.

Und nun der Versuch, die jüngste Geschichte dieser Stadt einzufangen im Fokus ihres berühmtesten Theaters, der Schaubühne. „Daß man eine ganze Kultur beschreiben müsse, um zu verstehen, was in einer bestimmten Zeit und in einem bestimmten Raum ‚schön‘, ‚gerecht‘ oder ‚effizient‘ bedeute“, formulierte Wittgenstein den Anspruch meines Unternehmens und meine Überforderung. Auch wenn ich mir bei meinem Versuch der Grenzüberschreitung von den Soziologen, Historikern, und Städtebauern hier im Kolleg Hilfe erwarten darf.

Die andere heimliche Mitgift meiner Reise, die mich mit ‚Sindbad dem Seefahrer‘, dem Vogel Roch, und der Prinzessin Suleika verband, war Nizamis ‚Leila und Madschnun‘, persisches Epos aus dem 11. Jahrhundert, inbrünstiges Gedicht von der Sehnsucht des Ich nach dem Anderen, das noch immer von den nächtlichen Dächern Bagdads gesungen wird, — und anders als ‚Tristan und Isolde oder ‚Romeo und Julia‘ weiß, daß nicht die Gemeinsamkeit des Todes, sondern die Ein-samkeit des Wahnsinns die eigentliche Zwillingsschwester der Liebe ist.

Mit dem heimlichen Traum, diesen Sirenengesang des Islam dem Theater zu gewinnen, auch wenn ich nicht mehr als diesen Gesang in den Ohren habe, öffnet mir Haarmann alias Sindbad die Tür.

Und während er Judet de La Combe, dem soeben von Mnouchkines Reise zu den Atriden Zurückgekehrten, weiterhilft: „Prenez la deuxième porte à droite“, wundert er sich: ich als Heidelberger und damit gewissermaßen Bewohner jenes dichtungsträchtigtsten Schlosses der Romantik müsse doch den ‚West-östlichen Divan‘ vor Augen haben. Denn dort in jener im Deutschen so einmaligen Symbiose ‚ost und westlichen Geländes‘ fände sich doch auch jene Hommage an Madschnun, des von der Liebe Besessenen. Mein Traum sei also keineswegs abwegig, sondern knüpfe längst gesponnene Fäden fort.

Aber die Suche in den Werken des Olympiers führt nicht weiter. Kein Hinweis, kein Lied von Madschnun, nichts. Kein Vogel Roch trägt mich zu den verheißenen Schätzen. Seefahrer sind Märchenerzähler. Was ist einzuwenden, wenn Orientalisten sich einen Teil dieser Kunst bewahren?

Entmutigt von meiner literarischen Irrfahrt hocke ich beim ersten gemeinsamen abendlichen Essen, bei dem sich Birus, der Bayer, nach dem Grund meiner Niedergeschlagenheit erkundigt. Meine Erklärung unterbricht er: Da sei auch nichts, jedenfalls nichts Zulängliches zu finden. Denn erst jetzt, was zwar kaum glaubhaft, aber deshalb nicht minder wahr sei, werde der ‚Divan` vollständig herausgegeben und just heute morgen sei der von ihm besorgte Band — gewissermaßen druckfrisch — bei ihm eingetroffen.

Er enthielte alle Gedichte des Divan, natürlich auch die, in denen von Madschnun die Rede sei und eine vollständige Transkription aller zwischen Marianne von Willemer und Goethe in eben ‚meinem` Heidelberg getauschten persischen — nein, Kassiber wolle er es nicht nennen — aber doch das Ziemliche streifenden Geheimbotschaften dieser für ‚seine Suleika` so zerstörenden Leidenschaft.

Der Band begleitet mich in diese erste Nacht  
Schließt euch um mich ihr unsichtbaren Schranken.  
Im Zauberkreis der magisch mich umgibt  
Versenkt euch willig, Sinne und Gedanken  
Hier war ich glücklich, ...  
entführen mich Mariannes Verse aus dem Kolleg ins Serail.

Am Ende seines Lebens hatte C. G. Jung notiert: „Whatever we look at, and however we look at it, we see only through our own eyes. For this reason a science is never made by one man, but by many. The individual merely offers his contribution, and in this sense only do I dare to speak of my way of seeing things.“

Aber C. G. Jungs noble Bescheidenheit verschweigt, daß es zu den eigenen Augen keine Alternative gibt. Die aber verlaufen sich beim Blick in die neuen Gesichter und Bilder, die Gedanken stolpern durch das Labyrinth der Themen, die Subjektivität des Theatermannes stößt verwirrt und verwundert an die Masken der Objektivität.

Dahinter dann Menschen, die zu Freunden — Theorien, die zu Haltungen werden. Das Jahr verfliegt. „Das Kolleg ist wunderbar — aber von Buch keine Spur“. Das Aperçu des Schweizer Friedensforschers Kurt Spillmann benennt die willkommenen Ablenkungen, die diese ‚größte Baustelle Europas` allen Unkenrufen zum Trotz mit ihren Konzerten, Ausstellungen, den Opern und Theateraufführungen bereithält.

Dazu die Aktivitäten der Co-Fellows — am intensivsten nachwirkend vielleicht der Besuch im ehemaligen Stasi-Hauptquartier, vermittelt durch den Historiker Norbert Frei und die anschließende Diskussion mit Joachim Gauck, dem Bundesbeauftragten dieser ‚Behörde.

Mein Vorhaben, die ‚Chronik der Schaubühne zu schreiben, nach dem Niedergang des ‚Berliner Ensembles‘ des einzigen mitbestimmten deutschen Theaters von Weltrang, erweist sich als zu voluminös, um es in diesen neun Monaten zu beenden.

Der Einfluß, den die Arbeit dieses Theaters durch die Inszenierungen von Peter Stein, Klaus Michael Grüber, Luc Bondy, Robert Wilson u.a. auf die Theater ausgeübt hat, die Radikalität ihrer Ansätze, der theoretischen Vorbereitung und die Genauigkeit der praktischen Probenarbeit, sowie schließlich die Auswertung der über Jahrzehnte hinweg geführten Probenprotokolle bieten eine Überfülle an Material. Aber gerade dies und damit auch die Beschreibung der internen Arbeitsprozesse machen das Vorhaben ebenso reizvoll wie umfangreich. Ich werde nachsitzen müssen.

Am Ende des Fellow-Jahres gebietet der Brauch und die ‚civility‘ des Kollegs den Fellows, für die Mitarbeiter des Hauses, die mit ihrer ebenso lebenswürdigen wie aufmerksamen Fürsorge den Aufenthalt im Kolleg für jeden von uns zum Geschenk gemacht haben, ein kleines ‚Abschiedsfest‘ auszurichten. An den Theatermann richteten sich dabei die leichtfertigsten Erwartungen, denen ich mich durch die nachfolgende Adaption von Goethes ‚Vorspiel auf dem Theater“ zu entziehen suche. Eingeweihte wollen darin eine Sottise sehen, verfaßt wurde es als Hommage — und ‚gespielt‘ von Peter Katzenstein, Bernd Herrmann und Peter Stoltzenberg — ‚zum Vergnügen der Einwohner‘:

#### **VORSPIEL IM KOLLEG - AM VORABEND EINES „NEUEN JAHRGANGS“**

Personen:	Der Rektor Der 1. Sekretär Der 2. Sekretär
Der Rektor:	Ihr beiden, die ihr mir so oft In Not und Trübsal beigestanden Sagt, was ihr wohl in deutschen Landen Von unsrer Unternehmung hofft! Ich wünschte sehr, den Fellows zu behagen, Wenn sich der neue Jahrgang blicken läßt. Die Bücher sind, die Betten aufgeschlagen Und jedermann erwartet sich ein Fest.

Sie nahen schon mit hohen Augenbrauen  
 Sich dem Kolleg und möchten gern erstaunen.  
 Ich weiß, bei uns ist Mittelmaß verpönt,  
 Doch so verlegen bin ich nie gewesen:  
 Zwar sind sie an das Beste nicht gewöhnt;  
 Allein sie haben schrecklich viel gelesen!  
 Wie machen wir's, daß alles frisch und neu  
 Und mit Bedeutung auch gefällig sei?

1. Sekretär

Ich meinerseits mag gern die Fellows sehen,  
 Wenn sich der Strom zur Wallotstraße drängt,  
 Und mit bewundernd trilinguaem Flehen,  
 Sich durch die enge Gnadenpforte zwängt.  
 Bei hellem Tage — schon vor vieren  
 Mit Stößen sich bis zu Frau Sanders ficht,  
 Und wie in Hungersnot um Brot an Bäckerstüren  
 Sich um ein neues Buch die Häse bricht.  
 Doch dies bewirkt auf so verschiedene Leute  
 Nur Lepenies, mein Freund, oh tu es heute!

Der Rektor

Oh sprich mir nicht von jener bunten Menge,  
 Bei deren Anblick mir der Geist entflieht.  
 Verhülle mir das hektische Gedränge,  
 Das jedes Jahr erneut vorüberzieht.  
 Mein Sehnen geht nach der Gelehrtenstube,  
 Wo der Erkenntnis reine Freude blüht.  
 Wo Demut und Vernunft uns still geleiten  
 Zur Weisheit, die die Götter uns bereiten.  
 Ach! Was in tiefster Brust uns da entsprungen,  
 Was sich die Lippe schüchtern vorgelallt,  
 Mißraten jetzt und jetzt vielleicht gelungen  
 Bedroht des neuen Jahrgangs Aufenthalt!  
 Denn was auch immer wir für sie ersonnen,  
 Ist, wenn das Jahr vorüber, bald zerronnen.

2. Sekretär

Wenn ich von ‚Neuen` nur nichts hören sollte!  
 Gesetz, daß ich von denen reden wollte,  
 Wer machte denn dem Jahrgang Spaß,  
 Der jetzt hier sitzt und will ihn haben!  
 Die Gegenwart von soviel muntren Knaben  
 Ist, dächt' ich, immer auch schon was!  
 Wer sich verbindlich mitzuteilen weiß,  
 Den wird der Fellow Vielfalt nicht verbittern!

- Er wünscht sich einen großen Kreis  
Um ihn gewisser zu erschüttern.  
Macht ein Programm, und gebt es fein in Stücken.  
Solch ein Ragout, es muß uns glücken!  
Leicht ist es vorgelegt, so leicht als ausgedacht.  
Wenn wir's einmal als Ganzes vorgebracht,  
So mögen es die Fellows sich zerpfücken.
1. Sekretär Die Menge könnt ihr nur durch Menge zwingen.  
Ein jeder sucht sich endlich selbst was aus!  
Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen  
Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.
- Der Rektor Doch fühlt ihr nicht, wie schlecht das sei?  
Wie wenig das dem echten Denker zieme?  
Der Senatoren Schwafelei  
Erhebt ihr damit zur Maxime!
1. Sekretär Ein solcher Vorwurf läßt mich ungekränkt.  
Ein Mann, der recht zu wirken denkt,  
Muß klug auf seine Mittel achten  
Statt Idealen nachzutrachten!
- Der Rektor Doch seht nur hin, für wen ihr schwitzt!  
Wenn dieser vorm Computer sitzt,  
Kommt jener satt vom übertischten Mahle.  
Und was das allerschlimmste ist,  
Gar mancher kommt vom Lesen der Journale!
2. Sekretär Habt ihr uns weiter nichts zu sagen?  
Kommt ihr nur immer anzuklagen?  
Ist im Kolleg Euch niemals etwas recht?
- Der Rektor Ich finde unsere Rollen herzlich schlecht!  
Die Fellows dauern mich in ihren Jammertagen,  
Wie wir sie schlau mir ihrem Ehrgeiz plagen.  
Und wenn ich kritisiere, heißt das nicht,  
Daß mir's an Liebe zum Kolleg gebricht.
2. Sekretär Nehmt Euch zusammen! Zeigt Euch musterhaft!  
Euer Büro ist einmal keine Klausel!  
Ihr habt die Fellows selbst herbeigeschafft!  
Wenn sie Euch derart quälen, bleibt zu Hause!
1. Sekretär Bist Du meschugge? Wer soll das verstehen!  
Die neuen Fellows wolln den Rektor sehen.

- Wird viel vor ihren Augen abgesponnen,  
Sodaß ein jeder staunend gaffen kann,  
So haben wir den Jahrgang halb gewonnen.  
Er ist ein vielgeliebter Mann.  
Was träumt ihr euch auf eure Denkerhöhe?  
Was machen Dich die Alten froh?  
Beseht die Fellows aus der Nähe,  
Halb sind sie kalt, halb sind sie roh.  
Und doch im Ganzen, wenn auch unerfahren,  
Sind sie nicht schlimmer als die Andren waren.
- Der Rektor            Ich kann den Heisenberg nicht zu uns laden.  
Der war nicht nur genial, der ist auch tot.
2. Sekretär           Und dieser Umstand, meint Ihr, könnte schaden?  
Wir wissen nicht! — Ist unser täglich Brot.
- Der Rektor           Erklärt ihr mir, daß nichts perfekt hienieden?  
Das eben ist's, womit ich unzufrieden!
1. Sekretär           Der Rektor als Gott-Vater! Jetzt kommst Du!  
Nun machen wir den Laden besser zu!
- Der Rektor           Nein, laßt sie nur kommen, da wir sie gerufen!  
Halb zögernd, halb drängend hinauf unsre Stufen,  
In brennendem Eifer, die Schöpfung zu denken.  
Gott mag ihnen den Verstand dazu schenken.  
Er schützt auf Erden die Blinden und Lahmen  
Und auch diesen Jahrgang.
1. Sekretär           Gott helfe uns!
2. Sekretär           Amen!